

NORDGAU-SCHRIFTENREIHE

HEFT 2

Johann Andreas Schmeller

Leben und Werk

VORTRAG, GEHALTEN VON

ANTON SCHREIEGG

BEIM 14. BAYERISCHEN NORDGAUTAG 1962

IN TIRSCHENREUTH

HERAUSGEBER: BAYERISCHER NORDGAUTAG

SITZ AMBERG-REGENSBURG

Vorwort

Der 14. Bayerische Nordgautag, der im September 1962 in einer alten Kulturlandschaft, dem Stiftland, in der Stadt Tirschenreuth abgehalten wurde, brachte wieder einen Querschnitt durch das zeitgenössische kulturelle Schaffen der Oberpfälzer und Egerländer. Neben Dichterlesungen, Konzerten, Bild-, Kunst- und Literatausstellungen, Volksmusik, Volkstanz- und Volkslieddarbietungen, Trachtenveranstaltungen, Heimatabenden gab es eine wissenschaftliche Vortragsreihe über markante Persönlichkeiten und Leistungen der nordgauischen Heimat. Es lag nahe, in Tirschenreuth den bedeutendsten Sohn dieser Stadt, Johann Andreas Schmeller, den großen Sprachgelehrten, dessen 110. Todestag sich jährte, in den Mittelpunkt der Tagesbetrachtung zu rücken.

Der Ministerialbeauftragte für das Mittelschulwesen in Niederbayern, Direktor Anton Schreiegg, hat es unternommen, Gestalt und Werk dieses berühmten Oberpfälzers zu analysieren.

Die Schriftenreihe des Bayerischen Nordgautages hat diesen wertvollen Vortrag aufgenommen und legt ihn hiermit allen interessierten Kreisen, insbesondere den Lehrkräften aller Schulen als wertvolle Handreichung der Heimat- und Volkstumspflege vor.

Im Herbst 1963

Dr. Friedrich Arnold, MdL
Geschäftsführender Präsident
des Bayerischen Nordgautages

Johann Andreas Schmeller

Leben und Werk

geb. 6. 8. 1785 in Tirschenreuth, gest. 27. 7. 1852 in München

Es ist nicht allein Ehrenpflicht des Nordgautages, der in der rührigen Grenzstadt Tirschenreuth abgehalten wird, wenn wir zu dieser Gelegenheit dem großen Sohn unserer gastlichen Stadt ein besonderes Gedenken weihen; es ist uns allen, die wir der volksgebundenen Kultur und insbesondere der heimatlichen Sprache die gebührende Beachtung ange-deihen lassen, ein Herzensanliegen, zu diesen festlichen Tagen den Genius eines großen Menschen, einer schöpferischen Persönlichkeit in unsere Erinnerung heraufzuheben, die in ganz außergewöhnlichem Maße der Heimat und ihrem innersten Wesen, wie es sich in der Sprache spiegelt, gedient hat.

Johannes Andreas Schmeller, dessen Denkmal in Tirschenreuth auf dem schönen Marktplatz an würdiger Stelle steht, bedeutet uns mehr als nur ein Sprachwissenschaftler und Sprachforscher großen Stils, mehr auch als ein bahnbrechender Mann der Bibliothekswissenschaft, der das in der Säkularisation durcheinander gewirbelte Erbe der großen al-deutschen Vergangenheit wieder einigermaßen in Ordnung brachte, zu-mindest was die großartigen bayerischen Bestände angeht. Schmeller wird erst dann eine vollgültige Gesamtwürdigung zuteil, wenn wir Leben und Werk in ursächlichem Zusammenhange erkennen lernen, die Größe seines Charakters verstehend einbezogen.

Die Liebe zur Heimat und zum eigenen Volkstum, die Treue zum Werk und zur erwählten Pflicht, das sind die stärksten Streben, die dieses außerordentlich fruchtbare Leben zusammenhalten und es tragen von früher Jugend bis zum Grabe.

Selten auch ist ein Menschenweg so unbeirrbar ausgerichtet auf ein hohes, dabei doch begrenztes Gebiet fachlichen Einsatzes. Es ist über-dies ungewöhnlich, daß ein Mensch so sehr aus eigener Kraft seine Ziele erreicht, wie dies J. A. Schmeller gelang.

Wenn Johann Wolfgang von Goethe, der große Dichter und Meister

der Lebensweisheit, vom Wesen des Menschen mit Bedauern einmal kritisch aussagt, daß der Mensch zwar ein früh erkennendes aber leider diese Einsicht nur sehr spät übendes Geschöpf sei, so bleibt Schmeller hierin eine ruhmvolle Ausnahme. Bei ihm sind das Festhalten, die Liebe zur Heimat, die Treue zum Werk früh gefestigte Tugenden, die ihm in keiner Not und Bedrängnis verloren gehen, auch da nicht, wo ein hartes Schicksal ihm manchen Umweg aufzwingt. Das Ziel bleibt ihm gegenwärtig: Dienst an der Muttersprache als Dienst am Volk und am Vaterlande.

Gerade das ist es, was uns seine Persönlichkeit so frisch und auch nahe erscheinen läßt. Ich bin der Überzeugung, daß auch die Jugend Gewinn zu schöpfen vermag im Anschauen des Lebens und des Werkes des großen Mannes, der vor nunmehr 110 Jahren in München zur letzten Ruhe gebettet worden ist. Seine Grundlegung der bayerischen Sprachforschung und seine Erschließung altdeutschen Schriftgutes haben heute noch die gleiche Wichtigkeit wie vor 100 Jahren und mehr. Die Dienste, die Johann Andreas Schmeller der Sprachforschung und schließlich dadurch der deutschen Muttersprache geleistet hat, sind einmalig und unvergänglich.

Und nun zu seinem Leben! Kindheit und Herkunft Schmellers lassen nichts Außergewöhnliches erkennen. Die Familie der Schmeller ist seit Jahrhunderten in der nördlichen Oberpfalz nachgewiesen. Sie ist auch heute noch weit verbreitet in diesem Gebiet und über das Stiftland hinaus. Auch die Familie der Mutter entstammt dieser Landschaft. Der Vater betrieb neben kleiner Landwirtschaft eine Korbflechterei, die den schmalen Lebensunterhalt sichern half. Andreas war von 7 Kindern das zweite, geb. am 6. August 1785, im gleichen Jahre wie Jakob Grimm, der kongeniale Freund in späten Jahren.

Es ist ein besonderes Glück, wenn wir über den Verlauf des Lebens eines bedeutenden Mannes genaue Aufzeichnungen haben und somit seinen Weg in allen Abschnitten wohl überschauen können. Das stets wache Verantwortungsbewußtsein, das Schmeller seit den Jünglingsjahren begleitet, veranlaßt ihn, zu aller Zeit vor sich selbst Rechenschaft abzulegen in seinen Tagebüchern, die als ein äußerst kostbarer Schatz zeitgenössischen Geistes im Nachlaß bei der Staatsbibliothek in München verwahrt blieben, bis diese Sammlung, die unter dem Namen „Schmelleriana“ den Fachleuten lange schon bekannt war, in unseren Tagen über die bayerische Akademie der Wissenschaften auszugsweise in einigen Bänden von Prof. Dr. Ruf herausgegeben worden ist.

Dort finden wir auch das Schlüsselwort, das oft zitiert, die Ortung von Schmellers Grunderwartung für sein eigenes Dasein und Streben gibt. Es lautet: „Mir ward menschlicher Besitztümer keines, nicht Ahnen, nicht Gold, nicht Äcker, nur die Sprache, die Worte sind mein Grund und Boden, der mir Brot, vielleicht gar Ehre ertragen soll. Nur für des Vaterlandes Worte kann ich wirken.“

So geschrieben 1812 in Basel!

Er verleugnet hier nicht sein Herkommen aus der materiellen Armut. Ihm ward auch zeitlebens menschlicher Besitztümer kaum ein ausreichend Maß zuteil. Er bleibt sich immer gleich, ob er in der Not und Fremde oder bei seinen Freunden und Gönnern weilt. Er vergißt nie die ehrliche Armut daheim. Dem Handwerk des Vaters, der Kürbenzäuner — Korbflechter — war, setzt er im Bayer. Wörterbuch ein Denkmal, indem er dort vor aller Welt und Wissenschaft festlegt, daß ihm dieses Handwerk das ehrenwerteste sei, weil es sein Vater ausgeübt habe.

Wenn er in dem Schlüsselwort betont, daß er keine hohen Ahnen aufzuweisen habe, so bleiben ihm die Eltern doch die verehrungswürdigsten Menschen der Welt. Auf deren Grabstein läßt er den Anfang des 4. Gebotes einmeißeln: „Du sollst Vater und Mutter ehren . . .“. Dazu wird als Erinnerung an des Vaters liebes Gewerbe ein Korb zugleich in den Stein gehauen und das alles zu einer Zeit, wo er lang schon von zu Hause fort ist und er selbst ein hochgeschätzter Gelehrter, Mitglied der Bayer. Akademie der Wissenschaften, außerordentlicher Professor an der Universität zu München und Custos der Kgl. Hofbibliothek war. Es ist wohl dem großen Sprachforscher von Anbeginn her bewußt geblieben, daß ihm niemals die Fülle der Einsichten zuteil geworden wäre, wenn er nicht ganz persönlich und eben durch sein Herkommen der Sprache des Volkes innigst verbunden gewesen wäre. Nur das Elternhaus, die Geburt vermochten ihm den Zugang zur Fülle der Mundart zu ermöglichen, die *sein* Grund und Boden bleibt, der ihm wahrlich das Brot und dazu hohe Ehre und die Bewunderung für alle Zeiten eingetragen hat.

Wir haben einige Durchblicke zur Persönlichkeit des gefeierten Mannes in summa vorausgenommen. Wollen wir nun einige Einzelheiten des Werdeganges in großen Zügen festhalten, soweit dies in der begrenzten Zeitspanne meines Vortrages möglich ist.

Die Landschaft östlich von Tirschenreuth, das Gebiet um den weit hin sichtbaren Ahornberg mit den Orten Griesbach, Lauterbach, Groß-

konreuth, Marchanei, ist die Heimat der Schmeller. Der Vater, Josef Johann Schmeller (1753—1831), stammt aus Griesbach. Die Mutter, Maria Barbara, geb. Hecht (1751—1826) war im nahen Tengersreuth beheimatet. Nach der Verheiratung erwarb sich das Paar in Tirschenreuth Bürgerrechte und Besitz. Die Schmeller mußten aber die ländliche Stadt, die damals noch keine Entwicklungsmöglichkeiten bot, sehr bald verlassen. Es zeugt von der Tatkraft des Vaters, daß er mit raschem Entschlusse dort abbrach und die junge Familie ins zentrale Bayern führte, in das Randgebiet der reichen Holledau, wo für einen Kürbenzäuner mehr Auftragsmöglichkeiten erwartet werden konnten. Um 300 Gulden in bar wurde in Rinnberg ein kleines Heimwesen erworben, das als ein Idyll und auch als Idealbild der Heimat in Schmellers Aufzeichnungen immer wieder aufleuchtet. Hier in Rinnberg, im Herzen Altbayerns, unweit Wolnzach, allerdings sehr entfernt von der eigentlichen Heimat dem Stiftlande und Tirschenreuth, blieb die Familie dennoch der oberpfälzischen Tradition verbunden und da besonders ihrer Sprache und dem ganzen, damit verbundenen Brauchtum.

Johann Andreas Schmeller hat die Oberpfalz als Kind gar nicht erlebt. Er war kaum 2 Jahre alt wie die Familie umsiedelte. Dennoch gibt es da nie eine Schwankung bei Schmeller, wenn die Frage der Stammeszugehörigkeit an ihn herantritt. Selbst in den Gesprächen mit dem Kronprinzen Ludwig, dem späteren König, der ihn als Schweizer anspricht, bekennt sich Schmeller ausdrücklich zu seinem oberpfälzischen Ursprung. Es blieb der Klang der oberpfälzischen, genauer gesagt der nordoberpfälzischen Stiftländer-Mundart, sein Grund und Boden (laut dem angeführten Schlüsselwort) für alle Zeit. Die Einsichten in die Mundart und die dazugehörige, höchst verfeinerte Hellhörigkeit, was die Schwebungen der Sprachunterschiede angeht, hat Schmeller in einem idealen Maße seit der Kindheit besessen. Es ist dies mit die Grundlage seiner natürlichen Sprachbegabung, die ihn später befähigte, mehr als 2 Dutzend Sprachen einigermaßen zu beherrschen und eine große Zahl von Dialekten sicher zu unterscheiden bis in alle Einzelheiten.

Die Eindeutigkeit und Reinheit, der im Elternhause gesprochenen nordoberpfälzischen Mundart und der in der Wahlheimat Rinnberg früh erlebte Kontrast der anderen, allerdings nah verwandten Mundart des Altbayerischen in der Holledau, das sind die Grundimpulse für das sprachliche Genie Schmellers.

Es wäre zu verlockend hier die Betrachtungen über den großen Bildungswert der Mundarten einzugehen, deren Befruchtung der Hoch-

oder Schriftsprache darzulegen und einiges zu ihrer Ehrenrettung vor diesem aufgeschlossenen Hörerkreis zu sagen. Ich muß mich leider verbescheiden und mit der Feststellung begnügen, daß ohne den Zustrom aus der Volks- und Umgangssprache jede Hochsprache allmählich absinkt und erstarrt. Ich darf dabei an meine über den Oberpfälzer Volkliedkreis vorgetragene Forderung erinnern, wonach es zu einer abgerundeten Persönlichkeitsbildung gehören sollte, die heimatliche Mundart gebrauchen zu können. Den Egerländern, unseren Stammesvettern, rufe ich bei dieser Gelegenheit zu: „Haltet fest an der guten Übung, euere Mundart zu sprechen! Bei Euch war sie von je hoffähig. Nicht zuletzt deshalb ist über allen Untergang hinaus Euer Volkstum so lebendig geblieben. Möchte es überall so sein!“

Was ich hier gewissermaßen exkursiv sage, kommt aber geradewegs aus dem anregenden Umgang mit Schmellers Leben und Werk. Darf ich nochmals jenen Zusammenklang in Erinnerung bringen, den ich voraus andeutete: Die reine Fülle der eigenen Mundart in der verpflanzten Familie — der Kontrast oder auch der mächtige Umfluß der anderen alibayerischen Mundart im neu zu erobernden Erlebniskreis, das sind die Antriebe für das im Kinde schon schlummernde Genie des Sprachforschers.

In seinem Tagebuch, der Schmelleriana, das der Strebsame mit 16 Jahren beginnt und in 40 Bändchen bis zum Tode im Juli 1852 führt, kommt er mehrmals darauf zu sprechen, wie sehr ihn schon in früherer Kindheit die Sprache der Bauern bewegt habe und somit die Mundart.

Wie geschlossen und natürlich ergreifbar ist damals der dingliche und geistige Raum, in dem ein Mensch Welt ergreift und begreift! Wie klingt damals und im Leben Schmellers, das viel in der Ferne auch abließ, besonders das Wort „Heimat“ gewichtig und hell! Wie erfüllt sich dort in der Erfahrung dieses Begriffes der Kern der Menschenbildung!

Möchte doch unsere Jugend ahnen, was es durch Jahrhunderte bedeutet hat, die Grundlage für das Leben in engstem Raume keimhaft aber stark und zuverlässig zu erfahren! Schmellers Leben und Eigenzeugnis ist ein großartiges Beispiel dafür. An diesem Lebensschicksal können wir auch erschen, daß aus dem geheimnisvollen Schöpfungsplane viele und reiche Möglichkeiten im einzelnen Menschen schlummern. Der Durchbruch des Genialisten aber ist immer ein Wagnis auf Tod und Leben.

Frühzeitig ahnen die schlichten Eltern, daß in ihrem zarten Anderl

etwas zum Lichte möchte, das über den bäuerlich-handwerklichen Kreis hinaus reicht. Der Vater ist nicht unkundig des Lesens, Schreibens und Rechnens. Er gibt sein Erlerntes an den Knaben weiter. Die Mutter hat ein reiches und inniges Gemüt. Sie vererbt ihm die schöne Empfindsamkeit und Harmonie der Kräfte.

Die Jugend Andreas Schmellers fällt in die Zeit der großen französischen Revolution, die zugleich die Zeit des Aufbruchs großer erzicherischer und volksbildnerischer Kräfte ist. Wir erfahren, daß solche Strömungen bis in diese Weltabgeschiedenheit wirksam sind. Nur so begreifen wir, daß der nunmehr 9-jährige Andreas offiziell den Kindern der Umgebung Schulunterricht erteilt, und dies planmäßig und unter Mitwirkung des Vaters, der die disziplinäre Aufsicht nun führt. Bei solcher Tätigkeit findet ihn der Pfarrherr Anton Nagel von Rohr. Dieser schickt ihn in die Landschule 3 Stunden Weges nach Pörrnbach und dann mit 10 Jahre in die Lateinschule nach Scheyern zu den Benediktinern. Die Revolutionskriege — wir schreiben das Jahr 1795 — vereiteln eine geregelte Schulbildung. Unter großen Opfern versucht der Vater in Freising und dann in Landshut einen erschwinglichen Studienplatz zu finden. Endlich kommt Andreas in Ingolstadt am Gymnasium unter. Es ist für den glänzend Begabten nicht schwer, der Primus zu sein. Er kann sich aber nicht halten. Wir finden ihn wieder um 1800 in München in der 3. Gymnasial-Klasse mit glänzenden Beurteilungen. Er kann aber keinen Protektor gewinnen. So hungert er sich durch, verdient sich den Unterhalt mit Privatunterricht und wahlloser Arbeit, kommt dabei aber zu keinem Studienabschluß am Lyzeum und nicht zur Universitätsreife. Der Kampf des Lebens ist für ihn, den Mittellosen, der „nicht Ahnen, nicht Gold, nicht Äcker“ hat, bitter. Aufmunternd nennt er sich selber „Habemut“ im Kreise seiner Freunde. Die Eltern muß er enttäuschen wenn sie hoffen, er könnte Geistlicher werden. Er bricht ganz ab und versucht eine Art Rückkehr zur Natur im Geiste der Ideen Rousseaus, lebt als Bauer und Pädagoge daheim, findet allerdings kein Genügen. Er versucht es nebenher mit philosophischen und pädagogischen Schriften. Sein Erstling auf diesem Gebiet, „Über Schrift und Schriftunterricht ein ABC-Büchlein in den Händen Lehrender“ (1803) wird überall abgewiesen von den Verlegern. Von Januar bis Juni 1804 versucht er in München Boden zu fassen. Vergeblich! Die bayerische Heimat will ihn noch nicht. Bitterkeit treibt den „Habemut“ fort. Mit geborgten 12 Gulden im Fellsack geht er ins Ungewisse.

Der Name Pestalozzi zieht ihn an. Dieser kann ihn nicht beschäftigen.

In Bern scheitert ebenfalls ein Versuch, als Pädagoge Anstellung zu finden. Er ist noch sehr jung, hat kaum Empfehlungen, keine abgeschlossenen Studien, keinen familiären Hintergrund. Amerika, die Flucht ins Abenteuer lockte ihn, wie damals viele. Er verwirft den Plan und nun läßt er sich treiben, schon völlig mittellos, kaum mehr der „Habemut“. Da stößt zu ihm auf der Landstraße nach Solothurn ein Werber vom schweizerischen Regimente Wimpfen, das in spanischen Diensten war. Der mittellose Jüngling, ohne Nahziel, ohne jeglichen Anhang ließ sich anwerben. Mit einer Gruppe Neugeworbener zog er über Lyon und durch den Süden Frankreichs nach Spanien, wo das Regiment in Tarragona in Garnison lag. Es war ein Schritt der Verzweiflung möchten wir sagen, denn das Los eines einfachen Soldaten war sehr hart. Er dient und trägt stumm seine Last. In den Tagebüchern finden wir kein Wort der Klage über diese Zeit bitterer Heimatferne. Sicher aber ist, daß ihm mit ungeheurer Wucht das gleiche Erlebnis aufgeht in weiteren Ringen nun, nämlich die Muttersprache als das Kostlichste der geistigen Existenz des Menschen. Er erkennt es in größten Ausmaßen, wo die spanische und französische Sprache, wo Völker und Länder zwischen ihm und die ferne leuchtende Heimat gelagert sind.

Andreas Schmeller, der in seiner Bildung hoch über den allermeisten Soldaten steht, dient sich empor zum Korporal und erreicht mehr Freiheit. Die Bibliothek des Erzbischofs von Tarragona steht ihm offen. Philologie und Geschichte — und schon wie in der Schweiz — vergleichende Sprachwissenschaft, finden sein Interesse. Mehrere Sprachen studiert er gleichzeitig. Er nützt die Zeit, verliert sich nicht. Das Ziel ist wieder nah, die Wissenschaft, die Forschung, der Umgang mit der Sprache und den Sprachen und deren Gesetzmäßigkeiten. Hier ergeben sich für ihn Möglichkeiten vom Spanischen bis zum Arabischen, vom Schweizerischen bis zurück zum Gotischen.

Da kommt durch die Begegnung mit dem Hauptmann Franz Voitell aus dem gleichen Regiment die Wendung. Beide erkennen sich als Anhänger Pestalozzis. Es gelingt Voitell eine Art höhere Schule für Offizierssöhne in Madrid zu gründen mit höchster Unterstützung. Er holt den Korporal Schmeller als Ayutante primero zu sich im November 1806. Die Not hat nun ein Ende. Er hat Boden unter den Füßen und es scheint, als ob er doch die Laufbahn des Lehrers in der Fremde beibehalten sollte. Die Dotierung seiner Stellung als Sprachenlehrer und in 2. Linie als Lehrer für Mathematik ist gut. Begeistert berichtet er seinem verehrten Vorbild Pestalozzi von der Wendung der Dinge. Der

Brief, der uns erhalten ist, schildert das Bildungsunternehmen in hellen Farben. Schmeller fordert einen 2. Lehrer an. So kommt auch der Anhänger Pestalozzis, Friedrich Studer, nach Madrid. Die Erfolge des Bildungsinstituts werden von allerhöchsten Kreisen beachtet. Die 100 Schüler sind aus den vornehmen Familien. Alles scheint einen guten Weg zu nehmen und als wohlbesoldeter Sprachenlehrer sieht sich Andreas Schmeller mit 22 Jahren in einer, seinen Vorstellungen vom Lehren und Forschen entsprechenden Position. Was er in seiner Jugendschrift als der arme „Habemut“ über Schrift und Schriftunterricht niedergelegt hatte, das wurde, mit mancherlei Verbesserungen versehen, in die Praxis übersetzt. Ihm war es eine Lust, sich selber in den sprachlichen Disziplinen zu vertiefen und zu verbreiten. Da aber wird das schöne Werk der spanischen Pestalozzi-Schule durch Intrigen hoher Würdenträger gesprengt. Die Anstalt wird am 18. Januar 1808 im Zuge revolutionärer Umtriebe urplötzlich geschlossen. Wieder steht Schmeller vor dem Nichts. Sein militärisches Dienstverhältnis war abgelaufen. Die Lehrer der Staatsschule wurden mit einer kleinen Reisevergütung versehen und aus Madrid verwiesen. Auch diese Wendung des Schicksals berichtet Schmeller an Pestalozzi. Er macht seinem Herzen redlich Luft über die Ungeradheit spanischer Art. Die Enttäuschung muß tief gegangen sein; denn er schlägt ein Angebot seines Freundes, des Hauptmanns Voitel, aus. Dieser organisiert einen sehr gut bezahlten Privatunterricht in vornehmen Häusern, wozu er auch den vorzüglich begabten und auch schon bewährten Freund, den Sprachenlehrer Andreas Schmeller einsetzen möchte gegen ein ungewöhnlich hohes Entgelt. Hören wir, wie er ganz ohne materielle Rücksichten entscheidet. Erkennen wir daraus unseren Schmeller, den zeitig übenden Charakter! Er schreibt dazu an Pestalozzi: „ . . . Herr Voitel hat mir in den angesehensten Häusern Privatlektionen verschafft, die mir alljährlich die nette Summe von 22000 Realen (etwa 5000 Franken) eintragen würden, allein ein inneres Gefühl, das man mir als Torheit, als Narrheit auslegt, macht es mir unmöglich, diesen Wirkungskreis anzunehmen. Glauben Sie mir, das Jahr, das ich hier in Madrid verlebte, hat in meinem Herzen so sehr allen Glauben an Rechtheit, an Wahrhaftigkeit unter den Menschen erstickt, daß es mir äußerst nottut, mein Inneres im Zirkel besserer Menschen wieder zu erwärmen . . .“. Und weiter: „Bis schmerzt mich, daß mich dieser Schritt von einem Manne entfernt, dem ich so vieles zu verdanken habe, aber ich fühle . . ., daß auch unter den schönen Trieben unseres Herzens eine Rangordnung statt hat und oft mit anscheinendem

Unrecht eine der anderen weichen muß“. Schmeller ist mit dem hochgebildeten Offizier Voitel, der aus schweizerischem Patriziat stammt, zeitlebens in Freundschaft verbunden geblieben. Damals aber drängt es ihn fort. Schmeller wird sich vervollkommen als Lehrer bei Pestalozzi oder doch in dessen Nähe.

So finden wir den Umhergetriebenen am 28. März 1808 vorerst bei Pestalozzi in Yverdon, wo er sich mit Samuel Hopf verbindet, um alsbald in Basel mit ihm gemeinsam eine Privatschule zu begründen. Die Schule erfreute sich schnell guten Rufs. Es blieb jedoch auch dieser Gründung keine Dauer beschieden. Die Kriege Napoleons machten ihr 1813 ein Ende.

Bemerkungswert ist die Gabelung der Lehrziele dieser Schule, die Humanität und Natur als Leitsterne setzt, entsprechend den Größen Pestalozzi und Rousseau. Man fordert „den Menschen in Übereinstimmung mit sich selbst“ in der allseitigen Entwicklung der menschlichen Kräfte findet man den Gipfel und sucht entweder die volle praktische Berufsausbildung oder die Universitätsreife zu geben. In einem Erziehungsprogramm der Schule vom Jahre 1810 äußert Schmeller Gedanken zur Erziehung, die bis zu uns herüber reichen. Er fordert damals schon einen Geschichtsunterricht, der auf Quellenforschung und eigenes Urteil gegründet ist. Schon in Spanien, wo ihn das Heimweh schwer anfiel, ohne daß er je ein Wort über seinen Kummer verlor, schon dort wurden ihm Heimat und Vaterland so kostbar, daß er an den Entwurf einer „Staatsgeschichte“ ging. Er schreibt 1805 schon über sein Bayern: „O, mein Vaterland! Wenn gleich ich Ursache zu haben glaube mich über dasselbe zu beklagen, so wird es doch unter allen Ländern der Erde stets das erste in meinem Herzen sein . . . Kein Land der Erde kommt ihm gleich“. Natürlich ist der Patriot, in diesem Punkte Mensch seiner Zeit und ihr doch weit voraus im Denken: „Die Geschichte der Menschen ist die Geschichte der Nationen — traurig! der Machthaber, Despoten — noch trauriger! . . . Lauter Politik, lauter Verschwägerung der Prinzen, Kriege, in den Kabinetten angesponnen . . .“. Er verwirft diese Zeit absolutistischer Macht und beschäftigt sich mit Gedanken über die Sozialfrage. Das Vaterländische bleibt ihm heiße Herzensangelegenheit, freilich immer verbunden mit dem Humanitätsideal seiner Epoche.

Diese Zeit des zweiten Aufenthaltes in der Schweiz von 1808—1813 läßt ihn reifen. Er wird unabhängig in seinem Urteil. Basel mit der Universitäts-Bibliothek bietet ihm viele Möglichkeiten. Er ist rastlos

für sich selbst tätig und für seine eigene Fortbildung. Die Kriege, die Europa erschüttern, lebt er mit. Er ist ungeduldig über den Ausgang Napoleons. Er denkt ganz und gar als Bayer und als Deutscher, nicht als Schweizer. Napoleon ist für ihn der Gewaltherr. Seine Gedichte — er schrieb viele in seinem Leben — sind teilweise aufreizend, rufen zu kriegerischen Taten. Er möchte es einem Theodor Körner, einem Fichte, Arndt gleichen. Er wartet ungeduldig, daß der Aufstand gegen Napoleon komme. Schmeller verliert sich aber nicht an die aktive Politik. Seine vergleichenden Sprachstudien und die Aufzeichnungen über die Unterschiede der Mundarten, der Anmerkungen über Sinnesänderung und Bedeutungswandel von Wörtern wachsen an. Der Dienst an der Sprache wird ihm schon Dienst an der Nation. Selbst sagt er einmal, daß die Idee eines vergleichenden Wörterbuches mit Angabe der geschichtlich gewordenen Bedeutungsinhalte schon sehr früh in ihm angeregt worden sei. Er nennt Hauptmann Voitel in diesem Zusammenhang und denkt dabei an die Zeit nach 1805, wo ihm die Pläne dazu kamen. In der Tat schiebt er dann nach Herausgabe des Wörterbuches alsbald an Voitel, der zu dieser Zeit bereits (1837) schon in der Schweiz im Ruhestand lebt. Er schreibt ihm dazu, daß er ihn als den ersten Anreger betrachte.

Vielleicht wäre es nie zu den bedeutenden Leistungen gekommen, wenn die Schule in Basel Bestand gehabt hätte. Die Kriegsläufe und mehr noch eine ungünstige Personalpolitik in der Lehrerwahl, bringen kurz nach Beginn des Jahres 1813 die Auflösung der Privatschule. Schmeller war wieder ohne Beruf. Dem Alleinstehenden fiel es nicht schwer, sein Leben zu fristen. Der engste Mitarbeiter und Herzensfreund, Samuel Hopf, mußte sich von ihm trennen und schon im Interesse der Versorgung seiner blühenden Familie eine Lehrerstelle an der Stadtschule in Burgdorf annehmen. Schmeller erinnerte sich oft an jene Zeit der Gemeinschaft in Basel und Bern und bezeichnete sie als die glücklichste seines Lebens.

Inzwischen war in der europäischen Politik die Wende da. Die Große Armee war in Rußland umgekommen. Die Völker erhoben sich gegen Napoleon. Schmeller ruht nicht, bis er zu den bayer. Fahnen gerufen wird. Es bedarf dies einiger Bemühungen, bis der Gelehrte und doch auch Gediente als Oberleutnant bei dem Freiwilligen Jägerbataillon des Illerkreises in Kempten unterkommt. Die Kämpfe gegen Napoleon machte die Einheit nicht mit, wohl aber ging sie als Besatzungstruppe 1815 nach Frankreich. Wieder konnte der Patriot seine Zeit nutzen,

und in der Praxis und an Ort und Stelle seine Sprachstudien weiter führen. Wieder ist es die Fremde, die ihm das Brot ermöglicht. Er aber ist begeistert ausgezogen für Freiheit und Vaterland. Es hatten seine vaterländischen Gedichte Beifall gefunden. Aus den Kreisen der Wissenschaft fiel zunehmend die Aufmerksamkeit auf Schmeller. Kronprinz Ludwig, auf den Gelehrten aufmerksam gemacht, wendete sein Interesse Schmeller zu. Ihm verdankte er auch die Anstellung als Oberleutnant. Professor Lichtenthaler, der Direktor der Bayer. Hofbibliothek vermittelte die 1. Audienz beim Kronprinzen Ludwig am 4. Januar 1814 schon. Ludwig hält durch alle Zeit an Schmeller fest. Er erkennt den genialen Mann.

Der Briefwechsel mit Hopf gibt uns mancherlei Aufschlüsse. Bei der 2. Landung Napoleons wird auch das Jägerbataillon in Marsch gesetzt. Im August ist Schmeller in Paris. Die Museen, die Bibliothek mit ihren 72000 Handschriften, davon kaum ein Dutzend deutsche, begeistern ihn. Paris selbst, die große Stadt, befremdet ihn. Er nutzt wieder die Zeit und treibt seine Sprachstudien voran. Er hat den Bestand wohl geordnet, seine Schriften bereitgelegt, ehe er einrückt. Immer klarer wird ihm das Ziel. Dienst an der Muttersprache ist Dienst am Volk. Hören wir ihn selbst! „Die Muttersprache ist das von Geschlecht zu Geschlecht eines Volkes geförderte Selbstbewußtsein. Nur durch sie dauert ein Volk als Volk.“

„Ohne Geschichte der Sprache gibt es keine Geschichte der Völker.“

Das sind zentrale Gedanken, die seiner Lebensarbeit den tieferen Sinn und das große Gewicht geben. Von nun an fließen auch Leben und Werk ganz und gar in einem riesigen Dienst und strenger Pflicht zusammen. Wo so viel Neuland zu erfassen ist, bei der wissenschaftlichen Erforschung und Darstellung der Mundarten und der Erschließung des ahd. Sprachgutes, da bedarf es eines Riesen an Fleiß und Arbeitskraft. Schmeller schreckt nicht zurück. Mit etwa 30 Jahren gibt es kein Schwanken mehr für ihn. Es liegt manches im Zuge der Zeit. Erleben wir doch allgemein in der Romantik eine gewisse Wiedergeburt der Nation. Auch die nhd. Sprache braucht ihre Durchleuchtung. Die Versuche reichen weit zurück. Da ist Ickelsamers „Teutsche Grammatik“ (1527). Ich erinnere an Martin Opitz und sein Büchlein „Von der deutschen Poeterei“ (1624).

Nach dem 30-jährigen Krieg lebt im Volk mit dem Barock als Ausdruck des neuen Lebensgefühls auch die deutsche Sprache mächtig auf.

Franz Junius ist der 1. Herausgeber der gotischen Ulfilas-Bibel. Er versucht eine grammatikalische Fixierung und lotet vergleichend hinein

in die ahd., gotische und alfrisische Sprache. Jakob Grimm hat diesem Vorläufer ein ehrendes Gedenkwort in der Vorrede zu den ahd. Hymnen gesetzt. Wir können all die frühen Einzelbemühungen nicht in eine Sprachwissenschaft einbeziehen. Es ist mehr ein gefühlsmäßiges Erfassen, Suchen, Raten und Tasten. Gesetzmäßigkeiten werden kaum entdeckt. Der innere Bau der Grammatik bleibt dunkel.

Die Romantik bringt in mehrfacher Hinsicht Helligkeit in die rückliegende Geschichte. Schmellers Wort: „Ohne Geschichte der Sprache gibt es keine Geschichte der Völker“ — wird uns deutlich. Uns ist es heute selbstverständliche Tatsache, daß die Kultur am umfassendsten in der Sprache dokumentiert ist. Zu Schmellers Zeiten wurde dies erst klar. Daß in diesem Zusammenhang die Mundart als Volkssprache stammesgebunden und älter, die eigentlichen und genauen historischen Aufschlüsse geben kann, dies hat erst Schmeller ganz unbedingt angenommen. Hierin ist er allen Philologen und Germanisten seiner Zeit voraus. Der große Leibnitz hat es schon geahnt. Der Regensburger Bürgermeister Ludwig Prasch († 1690) hat einige Ansätze historischer Sprachdeutung in seinem Glossarium Bavarium gebracht. Erst Johann Andreas Schmeller geht bewußt und systematisch in diesem Sinne vor. Dies ist schon in der 1805 erarbeiteten „Probe eines schweizerischen Idiotikons“, seiner 1. Wortsammlung, erkennbar.

Nach dem Frankreich-Einsatz von 1815 bleibt Schmeller weiterhin im militärischen Verband und Sold. Freilich sind seine Aufgaben andere. Eine Entscheidung in beruflicher Hinsicht bahnt sich 1816 in München an, wo er laufend schon an der Kgl. Hofbibliothek arbeitet. Er lernt die Bibliothekare Docen und Scherer kennen und hat sofort feste Kontakte zu deren Aufgabenkreisen. Bibliotheks-Direktor Schlichtegroll schätzt das umfassende Wissen und Können Schmellers hoch. In Fachkreisen war Schmeller weitem schon bekannt. Als man an der Bayer. Akademie der Wissenschaften ernsthaft an den Plan herantrat, die Aufnahme der bayer. Mundarten zu verwirklichen, wurden Schmellers durchdachte Vorschläge angenommen. Er wurde mit der Aufgabe betraut, weil er dafür als bestfundierter Wissenschaftler galt.

In der Tat erfüllt sich nun das Wort von 1812: Die Sprache ist sein Grund und Boden, der ihm auch Ehre gibt.

Kronprinz Ludwig unterstützt persönlich das Unternehmen durch Zahlung von 1500 Gulden 2 Jahre lang. Die übrigen Mittel beschafft die Akademie. Sie sind bescheiden und Schmeller ist weiterhin nicht mit Gütern gesegnet.

Zwei Werke ragen aus der großen Zahl der Arbeiten Schmellers heraus. Sie sind der Sprachforschung und der Darstellung der heimatischen Mundart gewidmet. Wir vermerken — 1821 erschienen — „Die Mundarten Bayerns“ und „Das Bayerische Wörterbuch“ (1827—1837).

Daß Johann Andreas Schmeller zum reichen Eigenbesitz seiner Heimatlichen Mundart auch die vielen Varianten innerhalb der altbayerischen Dialektgruppe, daß er überdies fränkische und alemannische Mundarten wiederum genau unterscheidet, auch die vom Altbayerischen abgezwigten österreichischen Mundarten geradezu beherrscht, gibt ihm große Vergleichsmöglichkeiten. Das feine akustische Unterscheidungsvermögen vermittelt ihm große Sicherheit in der phonetischen Festlegung, die sein eigenes System ist.

In der Aufnahme der Wörter und in der Kommentierung geht Schmeller ganz gründlich vor. Nachdem er einerseits bald das reiche Material historischer Sprachgüter in der Staatsbibliothek — lassen wir bitte den heutigen Namen gelten — überblickt, er andererseits als Offizier die Möglichkeit hat, in München dienende Mundartträger aus ganz Bayern zu befragen, so kann er bei der Findung und Überprüfung seiner Wortsammlungen beste Gelegenheiten ausschöpfen. Es lesen sich im Bayerischen Wörterbuch die einzelnen Absätze einschließlich der Erklärungen und Ableitungen höchst interessant. Wenn die Bedeutung eines Wortes zurückverfolgt wird in Gehalt, Wandel und Form, so ist in der Tat die Kulturgeschichte vor uns aufgeschlagen. Die Geschichte der Sprache wird Geschichte des Volkes! Schmellers Erklärungen gehören heute zu den kulturgeschichtlichen Kostbarkeiten. Ohne das Wörterbuch ließe sich unsere Mundart heute nicht mehr fundieren, da wir mit unserem geschwundenen Wissen schon zu weit entfernt von den Quellen leben.

Wie 1818 der 1. Teil des Sprachbuchs „Versuch einer grammatikalischen Darstellung der bayerischen und oberpfälzischen Mundart als Beitrag zur vergleichenden deutschen Sprachkunde“ fertig ist, schreibt er an Samuel Hopf, daß dieses Unternehmen vorangehen werde. „An dem Wörterbuch selber aber sollte wohl 10—20—30 Jahre gearbeitet, gefeilt, berichtigt werden. So eine Arbeit will wahrhaftig kein Ende nehmen.“ In der Tat — das eine Hauptwerk „Die Mundarten Bayerns“ ist 1821 fertig. Nehmen wir das Wörterbuch im ganzen, so ist es heute noch nicht vollendet. Die Bayer. Wörterbuch-Kommission ist auch in der Gegenwart noch darum besorgt, den Wandel unserer Muttersprache zu verfolgen und festzulegen. Zehn Jahre lang war diese Arbeit auch Schmellers „Hauptgeschäft“.

„Der Mensch muß das, was er einmal unternommen hat, recht und ganz thun.“ So sagt Schmeller, nachdem er sieht, welch riesige Arbeit ihm aufgebürdet worden ist. Er schlägt ein unvergleichlich besseres Angebot, eine ordentliche Professur in der Schweiz aus. Das Wörterbuch, diese Fronarbeit einesteils, kann er nicht verlassen. Sie wird ihn zehn Jahre und noch darüber hinaus in Atem halten.

Das grammatische Werk ist 1821 vollendet. Es sichert ihm einen Ehrenplatz unter den Sprachforschern. Die Forschungsergebnisse aus Jakob Grimms historisch-geographischen Darstellungen im Deutschen Wörterbuch und andere Arbeiten wertet Schmeller für die Mundarten des süddeutschen Raumes folgerichtig aus. Er wird der Schöpfer der historischen Grammatik der Mundarten. Schwierigkeiten bringt, da keine Normen gegeben sind, die Phonetik. Dennoch ist die lautliche Darstellung nach Schmellers eigenem System durchaus brauchbar. Daß Schmeller kurz vor der Drucklegung zum bayerischen und oberpfälzischen Dialekt auch noch die übrigen Mundarten Bayerns einbezog, gereichte dem Werk nicht zum Vorteil, rundete es jedoch ab im Sinne des neugeschaffenen, größeren Bayernlandes. Hierin zeichnet sich das politische Gefühl Schmellers ab.

Nebenher lief schon die langwierige Arbeit am Wörterbuch. Man muß bedenken, daß es damals noch keine ausgebaute altdeutsche Philologie gab. Es fehlten Nachschlagewerke, es fehlte jede Systematik der Etymologie. Hier konnte er allerdings mit der Unterstützung der erfahrenen Bibliothekare Scherer und Docen rechnen. Scherer beschäftigte sich mit der Herausgabe des Heliand. Nach dem Tode des freundschaftlich Verbundenen rundete Schmeller die Arbeit ab. Wollte man in der Erschließung der germanischen Dichtung vorankommen, so mußte ein Schlüsselwerk geschaffen werden, ein erklärendes Wörterbuch, das wissenschaftlich einwandfrei, grammatikalisch eindeutig das altgermanische Sprachgut darstellte.

Schmellers großartige Idee hiezu war es, die im Bayerischen Wörterbuch niedergelegten Ausdrücke, also den zu seiner Zeit lebendigen Wortschatz weiterzuverfolgen und zurückzuführen bis zu den ältesten feststellbaren Wurzeln althochdeutscher Sprachverzweigungen. Nachdem sich die wissenschaftliche Tätigkeit ausweitete, einerseits an der Universität mit Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur und andererseits in der Staatsbibliothek mit der Ordnung und Herausgabe, Katalogisierung und Beschreibung des altdeutschen Schriftgutes, rückt der Nimmermüde in eine geistige Schlüsselstellung ein.

Wenn ich sage „geistige Schlüsselstellung“ — so muß ich zugleich feststellen, daß der hochangesehene Gelehrte auch mit 40 Jahren noch keine ausreichende materielle Lebensgrundlage gefunden hatte. Es lag dies zum großen Teil an seiner oberpfälzischen Bescheidenheit. Ehren wurden ihm mehr zuteil als klingender Lohn.

Wir wissen, daß J. A. Schmeller kein volles Studium aufzuweisen hatte. Er war im vornehmsten Sinne Autodidakt.

Am 8. März 1827 verlieh ihm die Münchner Universität die Doktorwürde ehrenhalber. Seine Antrittsrede „Über das Studium der altdeutschen Sprache und ihrer Denkmäler“, war zugleich sein Bekenntnis zum festgelegten Lebenswerk.

Im Oktober 1828 wurde Schmeller außerordentlicher Professor der altdeutschen Sprache und Literatur. Man hat ihm damals zur Offiziersgage, die schmal war, eine Zulage von ganzen 200 Gulden verschafft. Was in seinem Leben geschieht, jede berufliche Veränderung und Besserstellung ist eng verknüpft mit dem Werk. Nie leiten ihn materielle Überlegungen. Als 1829 der erste Custos der Staatsbibliothek, Bernhard Josef Docen, verstarb, der Leiter der Handschriften-Abteilung, da wird Schmeller an dessen Stelle berufen. Seine Freude und Dankbarkeit ist groß. Er ist an der Quelle angelangt, bei den Handschriften, die das althochdeutsche Sprachgut unmittelbar anbieten.

Viel später erst, nämlich 1844 wird er etatmäßig Bibliothekar, wie er auch erst 1846 ordentlicher Professor für altdeutsche Sprache und Literatur an der Universität zu München geworden ist. Nie finden wir ihn wegen so mancher Zurücksetzungen verbittert. Sehr feinfühlig und leicht verwundbar ist Schmeller, wenn in der Gesellschaft seine geringe Herkunft abfällig gewertet wird. Dann steht er für sein geliebtes einfaches Volk, und er stellt sich bewußt auf diese Seite des unbekanntes Volkes, das die besten Werte der bayerischen Kultur in Sitte und Sprache zu seiner Zeit weitertrug. Entsprechend bleibt er in rührender Liebe seinen Eltern verbunden. Aus dem Verkehr mit dem Volke schöpft er fortwährend neue Erkenntnisse für seine großen Forschungsarbeiten in den Mundarten. Hier hält er sich an Martin Luthers Empfehlungen zum Dolmetschen. Er schaut den einfachen Leuten aufs Maul.

Im Jahre 1827 erschien der erste Band des Bayerischen Wörterbuchs. Gewidmet ist der Band dem König Ludwig von Bayern, dem Veranlasser dieses „Versuches über Sprache, Art und Sitte seines Volkes.“ Wir erkennen daraus, wie weit der Bogen gezogen ist. Die weiteren drei Bände folgen 1828, 1836 und 1837 der vierte Teil.

An Voitel schrieb er u. a.: „Endlich, edelster Freund, habe ich den größten Stein, den ich vor 21 Jahren selbst aufgeladen, . . . von mir abgewalzt . . . Wer mir vor 30 Jahren gesagt hätte, daß mein Lebenswerk in solch einem kahlen Idiotikon bestehen würde, der hätte mich wahrlich nicht erbaut. Und dennoch bin ich, der Zweifundfünfziger, froh, wenigstens diese Spur meines Daseins zurückgelassen zu haben.“

In seiner Bescheidenheit nennt Schmeller das umfangreiche Werk „Ein kahles Idiotikon“. Es ist alles andere als dies; denn er übergibt uns zum Wort und seiner Herkunft, sprachlichen Deutung, zugleich weite Inhalte, in denen die Kulturgeschichte unseres bayerischen Volkes in vielen und getreuen Einzelheiten aufgezeichnet ist. Beim Blättern und Lesen weht uns der Geist der Väter an und was im ersten Anschein trocken und eng sprachkundlich erwartet war, weitet sich alsbald und führt uns tief hinein in das Wesen unserer Muttersprache und damit in Wesen und Geist, der seit den Anfängen in unserem Volke lebendig ist.

Lassen Sie mich die Würdigung aus der Feder des berufenen Mannes hier anführen! Jakob Grimm erkennt Schmellers Größe ganz. In der historischen Kommission (Sybels hist. Zeitschrift Bd. 2 S. 42) schreibt er: „Sein bayerisches Wörterbuch ist das beste, das von irgendeinem deutschen Dialekte besteht, ein Meisterwerk, ausgezeichnet durch philosophischen Scharfsinn, wie durch reiche, nach allen Seiten hinströmende Sacherläuterung, ein Muster für solche Arbeiten, von dem unwandelbaren Trieb seines emsigen, strebenden Geistes durchdrungen und belebt.“

Schmeller hat mit dem Wörterbuch eine geistige Großtat vollbracht, die wir ihm nicht genug danken können. In der Zielsetzung habe ich sein Verdienst herausgestellt und als dessen Gipfel die großen Möglichkeiten des Eigenverstehens unserer Muttersprache, die immerfort in geschichtlichem Wandel begriffen ist.

Es ist offenkundig, daß bei solch gründlicher Durchdringung die Muttersprache, der Umgang mit ihr und da besonders der Unterricht an unseren Schulen auch heute noch ungeahnte Bildungswerte erbringen könnte, wollten wir sie nur auch heben.

Manchen der sehr verehrten Hörer und sicher auch vielen unserer jugendlichen Zuhörer wird die Bedeutung Johann Andreas Schmellers klarer, wenn ich einige kleine Bezüge anführe aus unseren Tagen, die das Schmellersche Wörterbuch aktuell für die Gegenwart erweisen. Als ich in diesem Sommer gelegentlich eines Besuches den Verleger Michael Laßleben fragte, ob er das Schmellersche Wörterbuch zur Verfügung

habe, da gab er mir zur Antwort: „Natürlich ist es stets greifbar. Wir brauchen es sehr sehr oft zum Nachschlagen.“ — Im vergangenen Winter traf ich mit Professor Carl Orff zusammen und das Gespräch ging weniger um seine Musik, sondern um die zum Teil großartigen in gehobener, altbayerischer Mundart geschriebenen Texte. Herr Orff bekannte ganz spontan: „Glauben Sie mir, ohne Schmellers Wörterbuch hätte ichs nicht geschafft.“ Ich erinnere besonders an sein Weihnachts- und Osterspiel, an die Agnes Bernauer und an die Carmina Burana. Die Sprache, die Orff hier bringt, ist aus dem Herzensgrunde des bayerischen Volkes geschöpft.

Aber da sind wir bei einer weiteren Großtat unseres gepriesenen Landsmannes angelangt! In der Staatsbibliothek verwaltet Schmeller die Handschriftensammlung. Die kostbaren Codici aus der Frühzeit sind zusammengetragen. Die Säkularisation hat überdies eine unerhörte Fülle aus den Kloster- und Stiftsbibliotheken des Bayerlandes in die zentrale Kgl. Hofbibliothek gebracht. Diese wurde damit eine der bedeutendsten der Welt.

Für Schmeller, der an der Bibliothek die besondere Aufgabe übertragen bekommen hatte, die lateinischen Handschriften zu katalogisieren und die Bestände zu ordnen, zu beschreiben und dem Gebrauch der Wissenschaft zugänglich zu machen, für Schmeller waren diese frühen Schriften in lateinischer Sprache, zu denen es aus den Klosterbibliotheken auch zahlreiche Anmerkungen, Erklärungen, in der Sprachwissenschaft ‚Glossen‘ genannt, gibt, ganz großartige Fundgruben. Daraus holte er sich für die Übersetzungen ahd. Dichtungen und zugleich für sein Wörterbuch ursprüngliche Angaben.

Die frühmönchischen Verdeutschungen und Anmerkungen zum lateinischen Schriftgut der ahd. Zeit sind für die deutsche Sprachforschung die ersten Möglichkeiten und Ansätze. Das gilt etwa ab 700. Ich zitiere Professor Basler, den Nachfahren auf Schmellers Lehrstuhl an der Universität in München: „Das Zeitalter der Völkerwanderung war für die deutschen Stämme noch schriftlos . . . die Missionierung und Christianisierung Deutschlands . . . brachten das Lateinische als Sprache der Kirche und der Gelehrsamkeit . . . Mit besonderer Liebe hat Schmeller die altdeutschen baierischen Glossen aus Handschriften und Drucken ausgezogen und dieses im eigentlichen Sinne bayerische Sprachgut dann zum Teil ins Bayerische Wörterbuch aufgenommen oder . . . in Heften und Bänden vermerkt und hier ein unendlich wertvolles Wortgut aufgespeichert, das von der Forschung noch lange nicht ausgenutzt ist.“ (Festrede 1952 in Tirschenreuth zum 100. Todestag).

Die Herausgabe etlicher Kernstücke der ahd. Literatur ist wiederum eine verhältnismäßig wenig bekannte Tat Schmellers. 1830 gibt er den *Heiland* — die altsächsische Evangeliendichtung heraus. Dazu kommt 10 Jahre später das *Glossarium und Vocabularium* samt einer Grammatik der altsächsischen Sprache.

Es folgt *Muspili* 1832 (aus *St. Emmeram* in Regensburg stammend!). Ich nenne noch *Ecbasis-Captivi*, *Ruodlieb*, *Gregorius auf dem Stein*, mhd. Gedichte um 1200, die *Jagd des Hadamar von Laber*, die *Carmina Burana*. Ein Arbeitsverzeichnis aus dem Nachlaß nennt 142 wissenschaftliche Arbeiten Schmellers.

Daneben schreibt er sein ausführliches Tagebuch. Er ordnet die Bestände der Klosterbibliotheken, die in München durch die Säkularisation zusammengeworfen sind, wieder zu eigenständigen Einheiten. Auch dies ist eine Großtat in der Kulturarbeit. Den Hauptkatalog mit 24 Großformatbänden für die Handschriften schreibt er selbst. Auf rund 100 000 Quartblättern für 400 Kästen wird die Sammlung der Handschriften aufgenommen. Er hat nur zeitweise einen Hilfsarbeiter dazu. Als Schmeller beim König wieder einmal auf seine oberpfälzische Herzu sprechen kommt, meint die Majestät: „Die Oberpfälzer sind fleißige Leute“. (Tagebuch 1825). Es ist so — der König hat einen der fleißigsten Oberpfälzer kennen gelernt.

In dieser kurzen Studie geht es darum, den Menschen unserer Tage wieder einen Mann ins Blickfeld zu rücken, der zu den Großen der Heimat gehört und dessen Beispiel weiter wirken soll.

Seine Zeitgenossen haben ihn geehrt als hervorragenden deutschen Sprachwissenschaftler und Anreger, als genialen Kenner der Gesetzmäßigkeiten und Reichtümer, vor allem der bayerischen Mundarten, als den Schöpfer der wissenschaftlichen Mundartforschung überhaupt, die Bayerische Sprachkunde und das Bayerische Wörterbuch sind die hervortretendsten Belege dafür. Die Herausgabe bedeutender altdeutscher Werke erhöhen seinen Ruhm.

Schmellers Treue zur selber erwählten Pflicht, das Beharren in den freiwillig aufgenommenen schweren Aufgaben, seine Selbstlosigkeit, die Lauterkeit seines Wesens, seine Menschen- und Vaterlandsliebe, die unerschütterliche Liebe zur früh verlorenen Heimat, erweisen seine großartige Persönlichkeit.

Es war Schmeller nicht vergönnt, Reichtümer zu sammeln auf dieser Erde. Er aber war mit den Schätzen des Geistes ein überaus reicher Mensch, der tief im Inneren ein stilles und beständiges Glück trug.

Er bekennt es einmal, nachdem er sich 1835 mit Juliane, der Witwe des Porzellanmalers Auer verheiratet hatte. Es leuchtet auf in den Begegnungen mit bedeutenden Menschen, dann z. B., wie er die Brüder Grimm gelegentlich einer Berlinreise in Kassel besucht, oder wie Jakob Grimm 1843 nach München kommt. Seine innere Größe zeigt sich in der Darstellung seiner Mitarbeiter, z. B. in den biographischen Skizzen über Josef Scherer und Bernhard Josef Docen. Wir lernen sein goldenes Herz kennen in der *Schmelleriana*, in diesen Tagebüchern, die leider noch zu wenig bekannt sind bei uns. Wir erfahren die Gründlichkeit seiner Arbeitsweise auch im Lesen des Cimbrischen Wörterbuches, das Josef Bergmann 1855 im Auftrag der kaiserlichen Akademie in Wien aus dem Nachlaß herausgegeben hat. Schmeller war Mitglied der Kaiserlichen Akademie.

Ehren und auch Orden waren Johann Andreas Schmeller zu Lebzeiten gegeben. In seiner Bescheidenheit war er zurückhaltend und machte seine Verdienste nicht geltend. Der mittelgroße, eher leicht zierliche Mann verlor über eine seltene Arbeitskraft, Ausdauer und auch Schnelligkeit in der geistigen Arbeit. Sein Körper, von früher Jugend an trainiert, ertrug größte Belastungen. Selbst der schwere Unfall am *Laufenpaß*, wo er sich als 62-jähriger 1847 einen Schenkelhalsknochenbruch zuzog, der erst nach einiger Zeit erkannt wurde, konnte seine Arbeitslust nicht lähmen. Als ihn in der vorletzten Juliwoche des Jahres 1852 Krankheit überkam, wollte er nicht darauf achten. Es war aber die Cholera. Bei dieser Verzögerung kam alle Hilfe zu spät. Er hatte mit ungebrochener Kraft des Geistes fortgearbeitet, bis zum dritten Tage vor seinem Tod. Dieser fand ihn bereit; denn als Mensch und Christ hatte er Leben und Werk immer geordnet und so auch am Tage, als sein Herz zu schlagen aufhörte. Das war am 27. Juli 1852.

Es ist kein Zufall, daß der Name Johannes Andreas Schmellers nicht untergegangen ist im Fluge der Zeiten. Nicht nur in Rinnberg, der zweiten Heimat und in Tirschenreuth, der Wiegenstadt verewigen ihn steinerne Tafeln und das Denkmal. Von je schon hat der Historische Verein für Oberpfalz und Regensburg sein Ehrenmitglied von 1844 in Wort und Schrift gewürdigt. Die Jubiläumsfeier von 1952 ist nicht die letzte Ausrichtung gewesen. Verschiedene Schriften und biographische Studien finden wir in den Verlautbarungen des Vereins. Ehre auch der Stadt Tirschenreuth und ihrer Bürgerschaft, die immer wieder zu geeigneten Anlässen ihres großen Sohnes festlich gedenkt. Ehre der Bayerischen Staatsbibliothek, die auch heute das Werk Schmellers lebendig

vertritt und die immer wieder auch dankbar seiner Leistungen gedenkt!

Was aber bleibt uns zu tun? Gedenktafeln sind gesetzt, das Denkmal ist lange schon errichtet. Dem Genius wird manche Schrift gewidmet.

Wollen wir seinem Beispiele folgen und ihm in unserem Leben und Wirken nachzueifern; denn unsere Heimat, unsere menschliche Gebundenheit im Volk und unser geistiges Sein, das getragen ist von der gleichen Muttersprache — diese dreifältige Kraft und Wirklichkeit war ihm Inhalt des Lebens und aller Opfer und Mühen wert, dazu aber auch Erfüllung und Süßigkeit. Bleibt uns ein anderes im irdischen Bereich, als dieses Gottgegebene zu erfüllen und zu mehren nach unseren Möglichkeiten und Kräften? Es ist dies doch der Mutterboden auf dem wir sind und leben! So werden wir dauern und gedeihen in der Achtung der Gemeinschaft der Völker.